

IRÈNE MÜRNER

**Altweiber-
frühling**

Ein Zürich-Krimi

Original

GMEINER



IRÈNE MÜRNER
Altweiberfrühling

FRÜHLINGSSTERBEN Eine Diebstahlserie in einem Altersheim? Wahrscheinlich keine Herausforderung für Andrea Bernardi, Detektiv der Stadtpolizei Zürich. Mithilfe der rüstigen Rentnerin Hanna Bürger gelingt es ihm bald, den Dieb zu überführen. So weit, so gut. Stünde da nur nicht regelmäßig der Leichenbestatter vor dem Alterszentrum. Andrea ahnt, dass jemand im ›Abendrot‹ dem natürlichen Ableben gewaltsam nachhilft. Aber wer steckt hinter den rätselhaften Todesfällen? Ist es jemand vom Personal? Ein Besucher? Oder gar einer der Bewohner?

Als wäre das nicht genug, kommt auch Andreas' ehemalige Praktikantin Rea ins Büro zurück und nimmt den Detektiv ihrerseits beherzt in die Pflicht. So wird er zu Polizeiversammlungen geschleppt und soll sich eine Gebrauchsanweisung für den Umgang mit Polizisten überlegen. Wird es Andrea gelingen, dem mörderischen Treiben im Altersheim ein Ende zu setzen, bevor er in seinen wohlverdienten Urlaub fliegt?



Irène Mürner, geboren und aufgewachsen in St. Gallen, ist begeisterte Weltenbummlerin, ehemalige Lehrerin, Flugbegleiterin und Stadtzürcher Polizistin. Als Kolumnistin hat sie unter anderem jahrelang die Freuden und Leiden der Polizistenseele durchleuchtet. Seit dem Jahr 2001 lebt, liebt und arbeitet sie in Zürich, heute als freie Journalistin und Schriftstellerin. Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Herzversagen (2013)

IRÈNE MÜRNER

Altweiberfrühling

Andrea Bernardis zweiter Fall

Original

GMEINER



Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2014 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © celeste clochard – Fotolia.com
ISBN 978-3-8392-4357-2

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

MÄRZ

1.

Sie war sich sicher, dass sie tot war. Ihre erste Reaktion war Erleichterung. War das normal? Müsste sie nicht vielmehr bestürzt sein? Oder wenigstens traurig? Ein bisschen verstört? Gar hysterisch? In Panik?

Nein. Sie hatte Ilse nie leiden können. Und in den letzten Wochen war aus zurückhaltendem Mitleid mit einer bedauernswerten alten Frau sogar pure Abneigung geworden. Nach diesen schier unerträglichen Wochen, in welchen Ilses Gegenwart sie langsam aber sicher zermürbt hatte, konnte das kaum verwundern.

Hätte sie geahnt, dass ausgerechnet Ilse Bürkli bei ihr einzöge, ja, dann hätte sie eventuell anders reagiert, und damit wäre vielleicht alles anders gekommen. Aber eben, hatte nicht schon ihr Vater jeweils gesagt: Wenn das Wörtchen wenn nicht wär, wär ich längstens Millionär. Es war also müßig, darüber nachzudenken.

Der Umbau hatte sie dazu gezwungen, ihr großzügiges Zimmer mit einer Mitbewohnerin zu teilen. Hilfsbereit hatte sie selbstlos Platz gemacht und naiv geglaubt, dafür etwas Dankbarkeit ernten zu können.

Diese demente Schreckschraube. Laut war sie, und weil sie nichts mehr hörte, hatte sie auch Hanna gezwungen, zu schreien. Wie sie das hasste. Jeder im Umkreis von 100 Metern hörte, worüber sie sich unterhielten. Meist war sie ja zusätzlich genötigt gewesen, das Gesagte mindestens dreimal zu wiederholen, bis Ilse endlich, endlich begriff, was sie rief.

Mit der Zeit hatte sie sich geweigert, überhaupt noch mit ihrer Zimmergenossin zu reden, sie machte sich doch nicht dermaßen zum Affen. Ganz abgesehen davon, dass es sie wirklich anstrenge, ihre Sätze brüllen zu müssen.

Das gleiche Theater hatten sie beim Fernsehschauen gehabt. Überlaut musste der Ton eingestellt sein. Hanna hatte den Krach kaum ausgehalten, und so hatte sie den TV-Konsum auf das absolute Minimum beschränkt. Nach der Tagesschau, die Hanna als Pflichtprogramm betrachtete, hatte sie jeweils streng auf den Ausknopf gedrückt und die Fernbedienung sicher verwahrt. Natürlich hatte sie gewusst, wie sehr Ilse diese Rosamunde Pilcher-Filme liebte, aber die Reklamationen der angrenzenden Bewohner über die Ruhestörungen waren peinlich genug. Sie sollten nicht auch noch glauben, dass sich Hanna die vorhersehbare Romantik-Schnulzen zu Gemüte führte. Immerhin hatte ihr Thea aus dem Nebenzimmer halb im Spaß, halb im Ernst anvertraut, dass sie sich gedrängt fühle, sich die gleichen Sendungen wie im Nachbarraum anzuschauen, seit sie jedes hinterletzte Wort durch die Wände verstand.

Hanna verabscheute es aufzufallen, und immer hatte sie ein zwar distanziertes aber angenehmes Verhältnis zu den anderen Hausgenossen gepflegt. Mit Ilse hatte sich das geändert. Hanna war gerne für sich, doch Ilse mit ihrer vulgären Kumpelhaftigkeit hatte dauernd Leute eingeladen. Erstaunt hatte Hanna festgestellt, dass die schrille Unbekümmertheit ihrer Zimmergenossin viele Freunde anzuziehen schien. Es war so weit gekommen, dass sich Hanna mit der Zeit beinahe als Außenseiterin in ihren eigenen vier Wänden gefühlt hatte. Dennoch hatte sie keine Wahl gehabt, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen, wollte sie nicht als spießig gelten.

Hatte ihr Ilse im Gegenzug je Danke gesagt? Sich in irgendeiner Form bei ihr dafür revanchiert, dass sie all das Ungemach auf sich genommen hatte? Nein. Im Gegenteil, als selbstverständlich hatte sie alles genommen und sie, Hanna, sogar für ihre kleinen Besorgungen eingesetzt, um derweil in Hannas Zimmer Besuch zu empfangen.

Der Gipfel war das gewesen.

Eines Tages hatte sie Ilse zudem dabei überrascht, wie sie in ihrem, Hannas, Buffet, nach Gebäck gesucht hatte! Nicht einmal schuldbewusst hatte sie gewirkt, als wäre es das Normalste auf der Welt, im Hab und Gut anderer zu wühlen, weil man selber grad keine Guetzli mehr hatte!

Hanna war empört gewesen, aber zu höflich, um sich etwas anmerken zu lassen. Mit hochgezogenen Augenbrauen hatte sie Ilse fragend angeschaut, und gellend war ihr ins Gesicht geschleudert worden: »Ich bekomme gleich Besuch und habe gestern mitbekommen, dass du einen unangebrochenen Sack ›Bärentatzen‹ hier versorgt hast. Es macht dir doch bestimmt nichts aus? Du isst sie ja gar nicht, oder?«

Natürlich hatte Ilse insofern recht. Hanna achtete nämlich auf ihre Figur. Auch mit ihren 75 Jahren hielt sie Disziplin, und Naschereien waren tabu. Aber das Gebäck hatte sie für *ihren* nächsten Besuch behalten wollen. Nicht, dass sie davon besonders viel bekam. Eigentlich ja nur ihre Schwiegertochter jeden Donnerstagnachmittag. In den Schulferien mit den Enkeln, denen es aber nicht schaden würde, auf Süßes zu verzichten.

Hier war es ihnen nicht einmal erlaubt, Früchte im Zimmer zu haben. Wegen der Schädlinge, behaupteten sie in diesem bevormundenden Ton, der Hanna ärgerte und deswegen sie sich jeweils wie ein unreifes Kind fühlte.

Obwohl sie ehrlicherwise gestehen musste, dass sie selbst schon von den gekauften Aprikosen schweren Herzens die Hälfte hatte entsorgen müssen. Bevor sie sie hatte verzehren können, waren sie schimmelig gewesen und von den lästigen Fruchtfliegen umschwärmt worden. Ja, man wurde älter, und es konnte vorkommen, dass Frischprodukte vergessen wurden und vergammelten. Auch, weil einen die Sinne manchmal im Stich ließen. Augen und Nase waren halt nicht mehr, was sie einmal gewesen waren. Und so blieb ihr nichts anderes übrig, als stets einen kleinen Vorrat an Unverderblichem im Schrank zu haben. Der Anstand gebot es einem schließlich, dass man Gästen etwas anbieten konnte. Und es kam doch gar nicht infrage, dass Ilse sich bei ihr bedienen durfte!

Ja, nichts als Scherereien hatte Ilse ihr bereitet. Sie wollte nicht als geizig, kleingeistig oder humorlos gelten, aber in diesem Fall war einfach zu vieles zusammengekommen, und es hatte ihr überhaupt nicht gepasst. Mit ihrer Aufdringlichkeit und ihrem Schmarotzertum hatte Ilse sie fast in den Wahnsinn getrieben.

Draußen trällerte ein Grünfink. Wie zauberhaft. Der kleine gesellige Vogel musste in der kahlen Birke vor ihrem Balkon einen adäquaten Auftrittsort gefunden haben. Eine Weile lauschte sie hingerissen der kanarienvogelartig gezwitscherten Melodienfolge, in die geschickt Lockrufe eingeflochten wurden.

Sie fühlte sich wunderbar. Herrlich ausgeruht. Seit Langem hatte sie zum ersten Mal wieder durchschlafen können, war nicht dauernd durch Ilses penetrantes Schnarchen geweckt worden. Dieses ruckartige Schnorcheln, beharrlich gefolgt von einem viel zu lange andauernden Atemstillstand, der Hanna im dunklen Zimmer auf die

wiederkehrenden Schnaufgeräusche warten ließ. Der unregelmäßigen Abstände wegen lag sie selber atemlos da, horchend und zählend. Meist kam sie auf zehn, bevor das raselnde Crescendo abermals einsetzte. Eine grauenhafte Tortur jede Nacht.

Und dann diese ewig gleichen Geschichten. Sie hatte es so sattgehabt, sie immer und immer wieder von Neuem anhören zu müssen.

Nein, sie war froh. Ein Verlust war Ilse auf keinen Fall.

Diese Erfahrung würde sie lehren, ihre spontane Hilfe je wieder so unbedacht anzubieten.

Noch lag sie im Bett. Es war dunkel im Zimmer. Bald aber wüsste sie, ob es ein sonniger Tag werden würde. Das Schönste an ihrer Unterkunft war die Morgensonne. Sobald sie über die Golanhöhen – wie böse Zungen den Hügel zwischen Stadt und Uetliberg der vielen reichen Juden wegen, die hier wohnten, nannten – gelangte, erreichte sie das Fenster zu ihrem Raum. Dann stahlen sich die Strahlen zwischen den schweren Nachtvorhängen durch, die vom Personal meist nachlässig nicht ganz dicht geschlossen wurden. Sie liebte das Muster des eindringenden Lichtes an der Decke, je weiter weg vom Fenster desto breiter wurde der körperlose Fächer.

Mit geschlossenen Augen versuchte sie zu ahnen, wie spät es war. Den Geräuschen im Haus und der Dämmerung nach zu urteilen, mochte es um die 06.15 Uhr sein. Bald würde eine Pflegerin klopfen. Wenn sie nicht alles täuschte, hatte die fette Berti heute Dienst.

Wie sie wohl reagierte? Für einmal wartete Hanna fast gespannt auf das Eindringen der Betreuerin in ihr Heim. Noch etwas, das sie aber ansonsten ganz gewiss nicht vermissen würde. Ihretwegen brauchte niemand so früh ins

Zimmer zu kommen. Sie war selbstständig und brauchte keine Hilfe. Die bequeme Ilse hingegen hatte sich gerne aufnehmen lassen. Und mit leiser Verachtung hatte Hanna festgestellt, dass sich ihre Zimmergefährtin nicht einmal selber wusch.

Sie jedoch vertrat seit jeher die Meinung, dass man sich zusammenriss, sich niemals gehen ließ, sondern auf die Zähne biss. Dann klappte nämlich auch das mit der Gesundheit. Ebenso Programm war der tägliche Spaziergang, egal wie das Wetter war. Es gab keine schlechte Witterung, nur unpassende Kleidung. Genau, und je weniger man sich bemühte, desto schlimmer wurde es.

Aber das alles hatte Ilse ja nie begreifen wollen.

Jetzt würde Gott sei Dank wieder Ruhe bei ihr einkehren. Sie würde wieder alles für sich haben und sich weder kümmern noch ärgern müssen. Keine Störungen mehr und vor allem friedliche Nachtruhe. Die Tage und Abende ganz nach ihrem Gusto gestalten, keine Schubladen mehr zuschließen und nicht zusätzlich für Parasiten einkaufen.

Ihr Leben gewann durch diesen Tod durchaus an Qualität zurück.

»Einen wunderschönen guten Morgen!« Dem lauten Klopfen war, ohne eine Antwort abzuwarten, das Öffnen der Türe gefolgt. Hanna hatte recht gehabt, es war die fette Berti.

2.

Als er vor dem ›Abendrot‹ eintraf, stand der schwarze Wagen des Leichenbestatters vor dem Eingang. An sich nichts Außergewöhnliches für ein Alterszentrum. Nur stand er so ungünstig, dass Andrea mit dem Dienstgolf unmöglich daran vorbei kam. Gerade als er sich überlegte, ob er hupen oder doch aussteigen und drinnen nach jemandem suchen sollte, trugen zwei Männer den Sarg nach draußen.

Wer wohl in der Holzkiste lag? Ob die Person vermisst wurde? Oder niemanden hinterließ? War sie krank gewesen, und ihr Tod bedeutete damit eine Erlösung? Die Gedanken schossen ihm durch den Kopf, während er den Männern zuschaute, wie sie den Kofferraum zuschlugen, ihm entschuldigend zuwinkten, rechts und links einstiegen und dann davon fuhren. Behäbig, wie es sich für ein Gefährt mit einer solchen Fracht geziemte. Kaum waren sie aus seinem Blickfeld verschwunden, vergaß er sie sofort wieder. Als Detektiv der Stadtpolizei hatte er sich längst an den Anblick eines Toten gewöhnt. Allein im letzten Jahr waren in Zürich weit über 3000 Bewohner der Stadt gestorben. Dazu kamen rund 600 Personen – Durchreisende, Touristen oder namenlose Ausländer – die hier ihre letzte Station gefunden hatten. Im Schnitt starben pro Tag zwölf Menschen in der Limmatstadt. Selbstverständlich fielen längst nicht alle einem Gewaltverbrechen zum Opfer, sondern sie starben ganz natürlich und unauffällig, wie diese Person hier. Demzufolge bedeuteten sie keine Arbeit für Andrea und interessierten ihn auch nicht weiter.

Er war eines Diebstahls wegen hier. Problemlos konnte er das Auto jetzt auf den Besucherparkplatz rechts vom Haupteingang parken. Er packte den blauen Spurensicherungskoffer, kontrollierte noch einmal, ob eine Rolle Ersatz-Mikrospurenklebeband dabei war, und trat dann durch die sich automatisch öffnende gläserne Tür in die Halle. Hätte er es nicht besser gewusst, er hätte sich in einem Hotel gewähnt. Anerkennend blickte er sich um. Dank der Glasfassade fiel Tageslicht auf wunderschöne Landschaftsfotografien. In der linken Ecke standen kindergroße weiße und pinke Orchideen in schweren Terrakottatöpfen. Zwei Lifttüren wandten sich an Besucher, die nicht gut zu Fuß oder einfach nur bequem waren, und die Marmortreppe rechts davon mieden. Zwischen Treppen und Lift stand ein Schild, auf dem nebst einem herzlichen Willkommensgruß auch das aktuelle Unterhaltungsprogramm für Bewohner und Besucher angegeben war. Wer wollte, konnte an einer Stadtrundfahrt teilnehmen, die geschichtliche Höhepunkte aus den Anfängen des letzten Jahrhunderts anpries.

Nicht schlecht, wenn man so alt werden durfte.

Unwillkürlich musste Andrea an seine eigene Großmutter denken. Sah Bilder ihrer schummrigen Stube vollgestopft mit Kitsch, Plastikblumen in Kristallvasen, bunten Kunstdrucken an den Wänden, dümmlich lächelnden Riesenspinnen und der unvermeidlichen Madonna vor seinem geistigen Auge. Genügsam und bescheiden war sie runzlig, lächelnd und winzig klein den ganzen Tag auf ihrem zerschlissenen Sofa gesessen. Zugedeckt von einem riesigen Berg Decken. Nie hatte sie sich darüber beklagt, dass es sie von früh bis spät fror. Was wirklich kein Wunder war, in diesen Steinhäusern ganz ohne Heizung blieb es sogar im